

Eindrücke einer Meistersinger-Aufführung am 14.8. 2025 in Bayreuth

Von Andreas Raub

Wagners Pathos ermuntert zur Ironie, das ist nichts Neues: Man kann es auch in der Ausstellung mit historischen Wagner-Karikaturen, die im Museum neben der Villa Wahnfried gezeigt wird, sehen.

Regisseur Matthias Davids geht diesen Weg und findet dabei zu teilweise überraschenden und geistreichen Bildern.

Im ersten Akt, Kirche und Vorsingen, ist die Aktionsfläche ein Dreieck, das an zwei Seiten von dreieckigen Wänden eingefasst ist, welche mittig zu einer Spitze zusammenlaufen, auf der ein kleines Kirchlein, wie aus einer Puppenstube, aufgesetzt ist. Eine lange Treppe führt rechts gleich einer Jakobsleiter dort hinauf. Auf der linken Seite setzt sich die Innenarchitektur des Festspielhauses fort (Lampen und Säulenpodeste) und die Fachwerkästhetik der Außenfassade wird aufgenommen. Ränge sind angedeutet, deren Krümmung die der Zuschauerränge widerspiegelt - die höher sitzenden Besucher können das besser erkennen. Die Bayreuther Laborsituation wird sinnbildlich vorgestellt: Sänger-Schauspieler und Publikum sind zwei Seiten einer Medaille.

Die Kostümierung ist nicht zeitlich festgelegt; legere Alltagskleidung (Lehrlinge) steht neben dezenten historischen Anleihen (wie die Kleider von Eva und Magdalene) und den Umhängen und „Karnevalsmützen“ des Meisterkollegiums. Auch fehlt jegliches Nürnberger Lokalkolorit. Dies hilft, den zeit- und ortlosen, allgemein-menschlichen Kern des Stückes herauszuarbeiten. Eduard Hanslick störte bei der Uraufführung 1868 die „entsetzliche Gründlichkeit“, mit der Lehrling David den Ritter Stolzing über die verschiedenen Weisen instruiert. Regisseur Davids lässt die Azubis memory-artige Tafeln mit Bild- und Textfragmenten hochhalten. Neue Tiefenschichten dieser für mich köstlichen Szene haben sich für mich dadurch aber nicht erschlossen. Schließlich lassen die engstirnigen, narrenkappen-behüteten Meister den - vorerst gescheiterten - gutbelebten Stolzing von der Bühne schleppen; ein hartes Stück Arbeit. Am Aktschluss lässt ein Knall, wie von einem Silvesterböller, das Puppenstuben-Kirchlein in eine Schiefelage geraten, das sollte wohl eine Idee sein. Oder befürchtete das Regie-Team, dass das von der Augusthitze geschlauchte Publikum eingeschlafen sein könnte? Diese Angst wäre jedenfalls unbegründet gewesen.

Im zweiten Akt wird das architektonische Fachwerk-Motiv in einer dekonstruktivistischen Kulisse fortgeführt. Sachsens Schusterstube und das Haus Pogners stehen nebeneinander, wie es die Handlung erfordert. Eine ausrangierte Telefonzelle voller Bücher, wie wir sie von manchem Wertstoff-Hof kennen, steht im Vordergrund wie ein *Objet-trouvé*. Eva und Stolzing können sich gut dahinter verstecken und der verprügelte Beckmesser findet darin Schutz. Was da wohl für Bücher drin sind? Bei seinem nächtlichen Ständchen mit herzförmiger Klampfe hat Beckmesser den Meister-Umhang gegen ein cooles Outfit getauscht und auch die verspiegelte Sonnenbrille

nicht vergessen, ja, die brauchen Verführer zu später Stunde! Schon bei der Lektüre des Textbuches stellt sich bei mir immer die Frage, wie der offensichtlich gänzlich unfähige Beckmesser überhaupt den Weg in die Meisterzunft fand. Er ist eine der ganz wenigen recht eindimensionalen Figuren in Wagners Werk und die Regie versucht erst gar nicht, ihn zu rehabilitieren oder ihm irgendwelche Qualitäten unterzujubeln.

Und nun kommt gleich das Prügel-Finale, aber wo sollen in dem engräumigen Bühnenbild die Menschenmassen den nötigen Raum finden? Da rücken die Fassadenelemente auch schon auseinander, zu den Seiten und nach oben, und es kann losgehen... Eduard Hanslick hatte die raffinierte Kunst dieser Szene in der Partitur durchaus erkannt, war vom Klangbild aber enttäuscht; in seiner Kritik spricht er von einem „wahren Teufelslärm, wie man selten einen auf einer Bühne erlebt hat“. In der Tat, rein akustisch ist das Ganze schwer verdaulich; um sich zu erschließen braucht die Prügel-Fuge mehr als andere Szenen die visuelle Komponente; schließlich hatte Wagner ja auch ein Gesamtkunstwerk im Sinn und dieser Anspruch wird hier voll erfüllt.

So wie das Dreieck das Leitmotiv im ersten Akt war, ist es im dritten der Kreis. In der Mitte der rund eingefassten Schusterstube liegt ein gewaltiger, dominierender Haufen mit Schuhen, oder sind es Lederzuschnitte oder Leisten? Von meinem Platz aus konnte ich es nicht genau erkennen. Jedenfalls fällt der Haufen auseinander, als der lädierte Beckmesser, der morgens in die Werkstatt humpelt um dort herumzuschneffeln, ihn anrührt. Auch bricht der frisch vom Meister zusammengeleimte Hocker zusammen, als sich Beckmesser auf ihn setzt. Ihm fehlt es eben an Sensibilität für fragile Gefüge, sei es im musikalischen wie im menschlichen Bereich... An denen mangelt bei den Meistersingern nicht, allen voran ist Hans Sachs schwer angegriffen und leidend. Die Aufführung legt das schonungslos offen, hier hat die Heiterkeit einmal Pause. Der Schuster-Poet trauert immer noch um seine verstorbene Frau, die Last des Brotberufes drückt ihn, er muss Eva entsagen und er erkennt die künstlerische Überlegenheit Stolzings. Er hadert mit seinem Leben, das können die Zuschauer nicht nur hören, sondern auch sehen, zum Beispiel, wenn schon mal Teile der Werkstatteinrichtung in die Ecke geschleudert werden oder Sachs hemmungslos weint. Aber er findet wieder in die Spur und bei den Worten „David, Gesell, schließ den Laden gut“ beginnt der Umbau der Schusterstube zur mit Strohballen eingefriedeten Festbühne. (Übrigens ist David vorher unter der „Schell“ (Ohrfeige), die ihn zum Gesellen machen sollte, weggetaucht, gut so!) - Was wird hier eigentlich gefeiert? Karneval, ein Schützenfest im Münsterland oder Miss-Wahlen? Von allem etwas, Hauptsache es macht Spaß. Den Luftraum dominiert eine riesige, aufgeblasene Kuh in Rückenlage, die sowohl an Hüpfburgen auf Kinderfesten als auch an die unzähligen geschmacklosen Riesenteddys, die die Schießbuden auf Kirmesveranstaltungen zieren, denken lässt. Auf Platz 3, Reihe 21, war der Blick auf das Euter leider verdeckt. Eva, das „höchste Gut“ ihres Vaters Meister Pogner, wird wie eine Praline von einem üppigen Blumenbukett umschlossen, nur der Kopf guckt raus. Wie wird wohl ihr freizügiges Brautkleid aussehen? Als sie dann endlich ihren siegreichen Ritter kriegt, trägt sie eine schlichte gelbe Jacke und Alltagsklamotten - das historisierende Reifrock-Kleid dürfte wohl bei Papa im Kleiderschrank verstauben. Dann will der Sänger „ohne Meister selig sein“, die Narrenkappenträger schauen bedröppelt und Sachs muss seinen deutschnationalen Text absingen.

Kurzerhand nimmt Eva die Kette und steckt sie ihrem Vater in die Brusttasche. Nix da Praline!
Dann ziehen die beiden ab. Doch Sachs kann die Kuh vor Luftverlust retten, indem er den Stecker für die Pumpe wieder einsteckt, Beckmesser hatte ihn vorher rausgezogen, schlechter Verlierer!

Die Festwiese in den Meistersingern und vor allem die problematische Schlussansprache Sachsens sind ohne Brechung nicht mehr inszenierbar, einem Wagnerianer tut es weh, das sagen zu müssen. Den verschiedenen Lösungsvarianten dieses Problems hat Matthias Davids eine einfallsreiche und erfrischende hinzugefügt - und das ganz ohne Handys und eingeblendete Videosequenzen!